

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

63^{tes} Stück, den 15. August 1808.

Ueberwinterungen im höchsten Norden.

Seit im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts mehrere Entdeckungsreisen in den nordischen Gewässern unternommen wurden, und verschiedene europäische Völker den grönländischen Wallfischfang mit Eifer zu betreiben anfingen, wurden einige Versuche, mit ungleichem Erfolge, gemacht, den Winter in jenen öden verlassenen Gegenden zuzubringen. Die früheste Nachricht betrifft einen dänischen Schiffskapitain Monk. Er war mit zwei wohl versehenen Schiffen auf eine Entdeckungsreise ausgesandt. In der Hudsons-Bay *) wurden sie vom Eise eingeschlossen. Sie landeten, und das Schiffsvolk, 64 Mann, baute sich Hütten, die sie 1619 im September, wo hier schon der strengste Winter herrscht, bezogen. Anfangs

lieferte ihnen die Jagd eine Menge wilden Geflügels und andere Nahrungsmittel; aber die Kälte wurde bald so heftig, daß die Abenteurer ganz auf ihren Schiffsvorrath beschränkt waren. Sie sahen Eismassen, 360 Fuß dick. Wein, Bier und Branntwein froren bis in den Mittelpunkt. Das Schiffsvolk wurde von Krankheiten ergriffen, die mit der steigenden Kälte zunahmen, und einige starben an anhaltenden Durchfällen. Alle waren bei der Annäherung des Frühlings ganz skorbutisch, und die Mundhöhle so schart und wund, daß keiner etwas genießen konnte, außer Brot in Wasser geweicht. Endlich als der Schiffsvorrath gänzlich verzehrt war, blieb den Wenigen, die noch lebten, nichts als eine wilde Beere, die man unter dem Schnee hervorgrub, und selbst als die Frühlingssonne wärmer schien, war noch keine frische Pflanze zur Erquickung zu finden.

*) An der nördlichen Küste von Canada. Die Engländer haben hier, auf den umliegenden öden Küsten, Labrador, Ost-Main, des einträglichen Pelzhandels wegen, einzelne Factorien angelegt, worin etwa 120 Europäer wohnen, zu welchen die Bewohner des innersten Canada und die nördlichen Eskimauz in jedem Frühlinge schaarenweise mit kostbarem Pelzwerke, Biberfellen, Fischbein und Wallroszhähnen kommen.

Im Junius kroch der Kapitain aus seiner Hütte. Nur noch zwei lebten außer ihm. Sie erhielten sich so gut sie konnten, und als sie wieder Kräfte erlangt hatten, schifften sie sich in ein kleines Fahrzeug ein, das sie nach vielen Gefahren zurück ins Vaterland brachte.

Im Jahre 1633 machten die Holländer zwei Versuche, Winterwohnungen für ihre nördliche Fischerei zu errichten, in Spitzbergen und auf der Küste von Grönland unter dem 78 Grad nördlicher Breite. An jedem Orte wurden sieben Seeleute, wohl versehen mit Speisevorrath, Kleidern und Werkzeugen, zurückgelassen. Von beiden Ansiedlungen hat man noch die Tagebücher. Das grönländische Tagebuch erzählt, daß man seit Anfang des Oktobers, als schon der Branntwein verzehrt war, ein stetes Feuer unterhielt. Die Seeleute bemerkten Veränderungen in ihrem Körper, die von Schwindel begleitet waren. Gesalzenes Fleisch war ihre gewöhnliche Speise. Im März waren alle skorbutisch. Am 16. April starb der erste, und die übrigen waren alle hinfällig geworden bis auf einen, der das Tagebuch bis zum letzten April fortsetzte. Alle wurden endlich todt gefunden. Früher noch kamen die Spitzbergischen Ansiedler um; sie suchten vergebens grüne Kräuter und Wildpret, ein einziger Fuchs war der ganze Ertrag ihrer Jagden. Von Skorbut verzehrt, starben sie nach und nach bis zu Ende des Februars, wo ihr Tagebuch aufhört.

Nicht lange nachher gab ein Zufall Veranlassung zu einer andern ähnlichen Unternehmung von ganz verschiedenem Erfolge. An derselben Seite von Spitzbergen, zwis-

schen dem 77 und 78 Grade N. B., wurde aus Nachlässigkeit oder Mißverständnis die Mannschaft eines Bootes, das zu einem Grönlandsfahrer gehörte, auf der Küste, wo sie Renntiere schießen sollten, zurückgelassen. Die Unglücklichen, acht Engländer, entblößt von jedem Lebensbedürfnis, mußten in der furchtbaren Gegend überwintern. An dem Orte, den sie zu ihrer Ansiedlung ausersehen, fanden sie zum Glücke ein großes hölzernes Gebäude, das für die Dötker, die zur Fischerei gehörten, war errichtet worden. Innerhalb dieses Raums bauten sie ein kleineres Gebäude, das sie so dicht und warm zu machen suchten, als möglich, und in vier Kammern, jede mit einem bequemen Lager von Renntierfellen, abtheilten. Acht Monate lang unterhielten sie ein nie verlöschendes Feuer, wozu alte Tonnen und Boote hinlänglich Brennholz lieferten. Nur die Sorge für ihren Unterhalt bekümmerte die Abenteurer. Ehe die Kälte heftig ward, lieferte die Jagd ziemlich viele Renntiere, wovon der größte Theil zerschnitten geröstet und in Tonnen gepackt wurde. Für Sonntagsmahlzeiten wurde etwas rohes Fleisch aufbewahrt, das wahrscheinlich gefroren war, da schon, ehe sich die Ansiedler in ihrer Wohnung eingerichtet hatten, ein strenger Winter herrschte. Dieß Wildpret, und das Fleisch von Seepferden und Bären, die zuweilen erlegt wurden, machten ihren ganzen Wintervorrath aus, wozu noch ein sehr widriger Nothbehelf kam, Schnitten von Wallfischfett, woraus das Del gepreßt war. In den ersten drei Monaten bestand ihre Lebensordnung in einer täglichen Mahlzeit von Wildpret, Freitags und Mittewochs

ausgenommen, wo man sich mit den ranzigen Wallfischschnitten behalf. Als man aber am Ende dieses Zeitraums den Speisevorrath übersah, fand man es nöthig, die Fleischtage auf drei einzuschränken. Im Frühlinge wurden einige weiße Bären erlegt, wildes Geflügel und Füchse gefangen, und die Tazfel ward nun reichlicher besetzt, die Abenteurer gewannen an Kraft und Gesundheit. Ihr einziges Getränk war frisches Wasser, das man am Ufer unter dem Eise hervorzog, und vom Januar an Schneewasser, bei heißem Eise zerlassen. In der Mitte des Winters war die Kälte entsetzlich; die fleischigen Theile bekamen Geschwülste, und wer aus der Hütte ging, wurde wund über den ganzen Leib, als wenn er geschlagen wäre. Eisen klebte an den Fingern wie Bogelleim. Die Dämmerung, die vom 14. Oktober bis zum 3. Februar herrschte, während die Sonne nicht am Horizont sichtbar war, machte ihre Lage noch trauriger; zwanzig Tage lang, wo völlige Finsterniß war, leuchteten ihnen nur die nie erlöschenden Lampen. Keiner aber von den armen Verlassenen ward krank, und als im Mai der Grönlandfahrer wieder kam, kehrten alle glücklich ins Vaterland zurück.

Aehnlich dem Schicksale dieser Engländer war die Lage von vier Russen, die von 1743 an unter demselben nördlichen Breitengrade lebten. Das Schiff, wozu sie gehörten, kam von Ost-Spitzbergen und wurde in jener Gegend so sehr vom Eise umschlossen, daß man, aus Furcht hier überwintern zu müs-

sen, jene in einem Boote aus sandte, um eine Hütte zu suchen, die vordem von frühern Seefahrern an der Küste war errichtet worden. Die Hütte fand sich, aber als die Seeleute ans Ufer zurück kamen, war das Meer von Treibeis frei und das Schiff verschwunden. Nach der ersten Angst und Verzweiflung machte sie die Noth erfinderisch, ihr Leben zu sichern. Als sie ihre Hütte so bequem wie möglich eingerichtet und Brennholz am Ufer *) gesammelt hatten, dachten sie auf Lebensmittel. Rennthiere, Bären und Füchse waren die einzigen Thiere, welche sie auf mancherlei Art fingen. Sie aßen das Fleisch meist roh und ungesalzen, und statt Brotes hart geräuchertes Fleisch. Ihr Getränk war im Sommer fließendes Wasser, im Winter geschmolzenes Eis und Schnee. Um sich vor dem Skorbut zu schützen, aßen sie rohes gefrorenes Fleisch, tranken das Blut frisch getöddeter Rennthiere, nahmen Löffelkraut, wenn sie es haben konnten, und machten sich viel Bewegung. Drei blieben ganz gesund, der vierte aber, der sich nicht überwinden konnte, das warme Thierblut zu trinken, litt lange an jener Krankheit, bevor er starb. Sechs Jahre und drei Monate hatten die drei Uebriggebliebenen auf der öden Insel zugebracht, als der Zufall ein Schiff auf die Küste trieb, das sie aufnahm und in ihre Heimath brachte. Sie waren gesund und kräftig, aber durch lange Gewohnheit ganz unfähig geworden, Brot zu genießen, und Branntwein oder andere geistige Getränke zu trinken.

*) Es wird vom Treibeise dahin geführt.

Die Wechsel der Jesuiten.

Man weiß, daß die Jesuiten bedeutende Handelsgeschäfte trieben, und in allen Gegenden der Welt commerzielle Verbindungen hatten, zu deren Anknüpfung und Unterhaltung ihr ausgebreitetes Missionswesen ihnen die bequemsten Hülfsmittel darbot; man weiß, daß sie überall Banken hatten, aber weniger bekannt ist's, wie ihre Wechsel eingerichtet waren. Es gab deren fünf Klassen. Erstens gewöhnliche Wechsel, nur mit geringern Zinsen. Aber mit niemanden ließ man sich in solche Geschäfte ein, der nicht von einem Jesuiten als ein Mann empfohlen war, dem man trauen konnte. Solche hießen christliche Wechsel. Mehr eigenes hatte die zweite Klasse. Wer z. B. in Wien 2000 Gulden zu bezahlen hatte, und in einem Orte wohnte, wo die östreichische Provinz ein Kollegium oder eine Residenz hatte, zahlte dem Obern des Kollegiums jene Summe, und erhielt dagegen eine lateinisch geschriebene Anweisung an den Provinzprokurator, des Inhalts, daß er belieben möge, dem N. N. aus der Kasse des Kollegiums 2000 Gulden zu bezahlen. Dieß Papier schickte der Inhaber seinem Gläubiger N. N., welcher dafür von dem Provinzprokurator das Geld ohne Abzug erhielt. Das waren Provinzialwechsel. — Die dritte Klasse waren die heiligen Wechsel. Wer in Rom eine Dispensation oder irgend eine andere päpstliche Erlaubniß verlangte, konnte im Profeshause der Jesuiten die Taxe erlegen, und dafür zu einer bestimmten Zeit den päpstlichen Gnadenbrief abholen. Die vierte Klasse, die

päpstlichen Wechsel, bestand darin, daß diejenigen, die aus den päpstlichen Staaten, z. B. nach Oestreich kamen, für römische Dukaten, gute Kremnitzer erhalten konnten. Am merkwürdigsten war die fünfte Klasse, der Jesuitische Wechsel genannt. Wer in irgend eine Gegend der Welt, z. B. nach Neapel reisen, und kein baares Geld mitnehmen wollte, legte in dem Jesuiterhause die Summe, die er brauchte, nieder. Der Provinzprokurator gab ihm dafür ein Stückchen weißes Papier, und erinnerte dabei, daß der Reisende es nur an dem Orte anbringen werde, den er angegeben hatte, daß er den Ort, das Jahr, den Monat und den Tag, wo das Geld niedergelegt war, nicht vergessen dürfe, wenn nicht die Summe verloren seyn sollte. Der Reisende gab sein Papierstückchen im Jesuiterkollegium zu Neapel ab. Man fragte ihn nach dem Betrag der niedergelegten Summe, nach Ort und Zeit. Darauf nahm man ein großes Buch, in welchem alle mögliche Figuren abgezeichnet waren, legte auf eine derselben das überreichte Papier, das völlig ähnlich war, und zahlte dann ohne Abzug die Summe, welche der Reisende niedergelegt hatte. Wollte der Fremde weiter reisen, so erhielt er ein neues Papier. Kam er mit einem solchen Papier z. B. in eine außereuropäische Kolonie, um Waaren einzukaufen, so erhielt er dafür um einen sehr leidlichen Preis, was er verlangte, durch die Jesuiten, die ihn an Kaufleute wiesen, welche ihm die Waaren ablieferten. Man konnte solche Papiere in allen Profeshäusern der Jesuiten erhalten, aber unter Millionen gabs nicht zwei Stücke, von vollkommen

gleichem Schnitte. Man fand nach der Aufhebung des Ordens ganze Kisten voll solcher Papierchen, die man als unbedeutende Abschnitzel wegwarf. Aber wenn man auch den Werth derselben gekannt hätte, so fehlte doch der Schlüssel; der Betrag der Summe, der Ort, die Zeit.

A n e k d o t e.

Einige Jahre vor der Revolution landete ein englischer Seeoffizier in Dünkirchen. Man fand unter seinem Gepäcke, als es auf dem Zollhause untersucht ward, nichts von verbotener Waare, als zwölf Paar seidene Strümpfe, die der Offizier acht Tage vorher zu eigenem Gebrauche gekauft hatte. Man verlangte dafür 9 Thaler Zollgebühren, die der Engländer trotzig verweigerte. Endlich nach langem Wortwechsel fragt er die Zollbedienten: „Sie werden doch zugeben, daß die Strümpfe mein Eigenthum sind?“ Daran zweifelt niemand. „Gut, so können Sie auch mein Recht nicht bezweifeln, mit diesen Strümpfen nach Belieben zu schalten.“ Man machte keine Einwendung. Der Engländer nahm darauf einen Strumpf nach den andern, schnitt sie alle in Stücke, und stampfte die Fetzen kaltblütig in den Koth. Lieber wolle er barfuß durch ganz Frankreich reisen, erklärte er dabei, als sich vom französischen Könige das Vorrecht erkauften, Strümpfe nach seinem Gefallen zu tragen.

N a t i o n a l z ü g e.

In Japan wird der Familiennahme nie im Umgange gebraucht, sondern nur wo eine Schrift unterzeichnet werden muß, und stets dem Zunahmen vorge setzt. Der

Japanese wird stets mit dem Zunahmen angesprochen, (ungefähr wie in England eine gewisse Klasse des niedern Adels, deren Taufnahmen man Sir vorsezt) und diesen ändert er mehrmals in seinem Leben. Der neugeborne Knabe erhält einen gewissen Nahmen von seinen Aeltern, in den männlichen Jahren nimmt er einen andern an, den er wieder mit einem neuen vertauscht, wenn er ein Amt antritt, und mit jeder höhern Beförderung ist eine neue Nahmenwandlung verbunden. Manche, besonders die Kaiser und Fürsten, erhalten sogar nach dem Tode einen andern Nahmen. Beständiger sind die Nahmen der Frauen, die oft von schönen Blumen entlehnt werden.

Die Türken sind äußerst mitleidig gegen die Thiere. Den Aufsehern der Kornböden wird immer ein gewisses Maas von Getreide für Vogelfraß gut geschrieben.

Die Bewohner der Aleutischen (Aleutischen) Inseln (im Meere von Kamtschatka gelegen und zu Rußland gehörend) brauchen zum Anstreichen ihrer Pfeile, und der Breter, womit sie dieselben abwerfen, eine rothe Erdfarbe, die sie in Blut auflösen, und die dadurch so dauerhaft wird, daß weder Regen, noch Salzwasser sie abwäscht. Man nimmt Thierblut, sollte man denken? Nein, die Aleuten reizen mit einem Grashalme so lange die innere Nasenhöhle, bis sie Blut genug von sich gibt.

M i s c e l l e n.

Unter den Basreliefs, womit die Kapelle Eduards des Bekenners, zu Westminster,

geschmückt ist, und die eine Gallerie seines Lebens sind, findet man auch folgende merkwürdige Darstellung. Während der König schlummert, steigt ein Dieb in sein Gemach, benützt die Abwesenheit des Kammerers Hugolin, und plündert den Schatzkasten des Königs, den er offen findet. Durch die unwiderstehlichen Reize des Goldes gelockt, kommt er zwei Mal wieder. Aber beim dritten Male sagt der König, der bis dahin gethan hatte, als ob er schlief: „Ihr seyd doch gar zu gierig: macht daß ihr mit dem fortkommt, was ihr schon habt: denn ich versichere euch, daß wenn mein Kammerer Hugolin dazu kommen sollte, er euch nicht einen rothen Heller lassen würde.“

Christoph Bren, einer der größten Geometer seiner Zeit (geb. 1632 gest. 1723) der schon als 16jähriger Knabe in Astronomie, Gnomonik, Statik und Mechanik wichtige Entdeckungen gemacht hatte, Professor der Astronomie, Doctor der Rechte, königl. Baumeister und Aufseher über fast alle öffentlichen Gebäude, hat seinen Namen durch das Theater zu Oxford, durch die St. Pauls- und Stephanskirche zu London, durch das College zu Chelsea, durch den Pallast zu Hamptoncourt, und durch das Hospital zu Greenwich unsterblich gemacht. Als er gestorben, gaben ihm edle Britten, eingedenk seiner Verdienste, das Vorrecht, nebst seiner Familie in die Paulskirche, dieser prachtvollen Kathedrale, begraben zu werden. Dort liest man auf seinem Grabsteine nichts als die Worte: Si monumentum quaeris, circumspice. (Sein Denkmal suchst du? Schau umher.)

Die allegorischen Vorstellungen der alten Maler an Wänden und besonders an den Decken der Zimmer waren meist gezwungen, oft drollig und satyrisch. In der Düsseldorfer Gallerie ist eine Darstellung von Rubens, wo er sich selbst als Diogenes gemahlt, mit der Laterne in der Hand, wie er einen ehrlichen, wahren Mann sucht, um ihn her aber ein dichter Menschenhaufen, welche sämmtlich Portraits seiner Freunde sind. —

In der Sixtinischen Kapelle zu Rom hat das unermessliche Genie Michel Angelo's in dem weltbekannten jüngsten Gericht alle seine Tiefsen, seine kunstfertige Hand die gründlichsten Kenntnisse der Anatomie und des Studiums des Nackten entfaltet. Die zu große Nacktheit der Figuren, und die Unheiligkeit sich innig umarmender Gestalten, bewog den heiligen Vater Paul IV., die unanständigsten leicht bekleiden zu lassen. Er trug dieß dem Daniel de Volaterra auf, der es auch zu seiner Ehre, aber dem Original zur Schande, vollführte, und daher spottweise le culottier (der Hosenschneider) genannt wurde. —

Berio, Maler Karls II. Königs von England, war der Einzige, gegen welchen dieser König freigebig, selbst verschwenderisch war. Aber Berrio war auch witzig und unverschämt in hohem Grade. Zu Windsor portraitierte er den Lord Shaftesbury als den Teufel der Versuchung, und seine Haushälterinn als Furie. —

Zu Bosstrode (in England) sieht man unter den Zuschauern eines von Christus

gethanen Wunders den Bruder von Sebastian Ricci in der unter Karl II. gewöhnlichen Tracht eines Edelmanns. —

Zu Greenwich hat James Thornhill den König Wilhelm in voller Rüstung, aber mit seidnen Strümpfen und einer ungeheuren Allongeperrücke gemahlt. —

Nach Coxe's Bericht von den Glocken in Rußland wiegt die große zu Moskwa 432,000 Pfund, ist 19 Fuß hoch, 63 Fuß 4 Zoll im Umfang. Eine in St. Jvans Kirche wiegt 288,000 Pfund. — Zu Moskwa liegt auch — denn sie hängt nicht mehr — die große Glocke von Nowogorod, die Sturmglocke, mit welcher die Herrn der mächtigen Hanse zu den Waffen läuteten, deren Ton den Russen lange Schrecken und Tod war, und selbst die Czare zit-

tern machten. Wenn diese mit eherner Junge zu den Wölfen sprach, gürtete jeder sein Schwert um die Hüften, nahm die Wehr zur Hand, und sprach mit beklommener Brust: Wer kann wider Gott und Nowogorod? und so zog er hin in den Streit. —

Die große Glocke von St. Peter zu Rom, 1785 umgegossen, wiegt 18,667 Pf. — Die im Thurm des palazzo vecchio zu Florenz, von 17,000 Pfund Schwere, hängt 275 Fuß hoch über der Erde. — Eben so viel wiegt die von Christ Church zu Oxford. — Die in St. Pauls Kirche zu London nur 8,400 Pfund; die zu Gloucester 7,000 Pfund; die zu Lincoln und Exeter aber sind schwerer. — Gegen die russischen Glocken ist die bekannte große Susanna (Maria Clara Susanna) die die Teufel von dannen treibt, doch nur ein Glöckchen, wiewohl dies Glöckchen von 5 Ellen Weite und 15 Ellen Höhe 275 Zentner wiegt.

D.

N o t i z e n.

Im 13ten Stücke dieser Blätter haben wir ausführliche Nachricht gegeben von Ehr. Ehrenfried Wilhelm Wagner's vierter und fünfter Nachricht von dem Waisenhause und der Anstalt für arme Kinder in Marienberg. Der würdige Vorsteher dieser, von seinem verstorbenen Vater, Johann Ehrenfried Wagner (dessen interessante Lebensbeschreibung von M. Bonitz, bei Schumann in Zwickau erschienen und für 10 Gr. zu haben ist) seit 1771 gegründeten Anstalten, gibt jetzt, zum Pfarrer in Langhennerzdorf bei Freiberg berufen, die sechste und letzte

Nachricht, (Freiberg bei Gerlach) und nimmt gerührt Abschied von der Anstalt und dem Orte, an welche ihn so theure, schöne Erinnerungen binden. Seit dem Schlusse der letzten Nachricht ist der Fonds des Waisenhauses durch ein Kapital von 4000 Thalern, welches Caroline von Weissenbach geb. Karl in Leipzig, vermacht, bedeutend erhöht. Von dem Ertrage dieser Summe sollen 3 bis 4 arme Waisenmädchen bis zu Ende des 14. Jahres im Waisenhause erzogen werden. Die gesammte Einnahme vom März 1807 an bis zu Ende des Junius dieses Jahres betrug 3188 Thlr. 10 Gr. 2 Pf. Die Ausgabe

3145 Thlr. 14 Gr. 4 Pf., es blieb daher reiner Ueberschuß, und doch ist alles, was die Kasse beim letzten Rechnungsschlusse schuldig blieb, getilgt. Herr Wagner überläßt seinem Nachfolger in der Verwaltung, nur noch 7 Waisenfinder zu verpflegen. Die Freischule hat 100 Zöglinge. So kann der würdige Mann mit erhebendem Bewußtseyn aus seinem bisherigen schönen Wirkungskreise treten, überzeugt, daß sein Nahme unvergänglich leben werde unter den Bewohnern seiner Vaterstadt, welcher er einen Fonds von 15,000 Thalern, alles sehr mäßig angeschlagen, hinterläßt. Billig, gerecht ist die Erwartung, daß nach dem Wunsche seines edlen Vaters den Nachkommen des alten Wagners der Vorzug ferner bleibe, den Franken's Nachkommen noch jetzt in Halle genießen.

Ein Franzose, Curaudau, hat eine sehr interessante Erfindung gemacht, die man vorläufig Kühltöfen nennen kann. Auf einem Fußgestell, 18 Zoll hoch und 15 Zoll breit, erhebt sich ein Säulenschaft von 10 Zoll im Durchmesser und 3 Fuß Höhe. Die Höhlung desselben wird mit 25 bis 30 Pfund Eis angefüllt, je nachdem das Zimmer, das man auskühlen will, groß ist. Das Innere ist sehr sinnreich so eingerichtet, daß, während der Wärmestoff unten mit Hestigkeit herausdringt, die Luft aus der Eismasse mit gleicher Schnelligkeit sich im Zimmer verbreitet. Augenzeugen haben (nach den neuesten französischen Blättern) versichert, daß Curaudau mit fünf solcher Säulen, wovon jede 25 Pfund Eis enthielt, in einer halben Stunde die Temperatur in

einem, an der Mittagsseite gelegenen, Zimmer bis auf 8 Grade herab brachte, an dem Tage, wo das Thermometer in Paris auf 29 Grad stand.

Die Akademie zu Marseille, um die Fabrication des Traubenzuckers zu befördern, hat einen Preis von 154 Thalern (600 Franken) gesetzt auf die beste Beantwortung der Frage: welches sind die einfachsten Mittel, den Zuckerstoff aus den Trauben zu ziehen, und was ist die Quantität und der Werth des auf die Art gewonnenen Zuckers? Wie erhält man den Traubensyrup am sichersten ohne alle Säure und fremdartige Theile? Wozu läßt sich dieser Syrup mit gleichem Erfolg wie Zuckersyrup anwenden, und würde man denselben so raffiniren können, daß er zu Liqueurs, zu pharmaceutischen Compositionen tauglich wäre? Die Abhandlungen werden nebst Mustern der Fabricate bis zum 1. März an den Sekretär Achar d zu Marseille eingesandt.

Ein Mädchen aus Weisensfels fiel unlängst auf den Gedanken, sich einige französische Monturstücke anzuschaffen, und so in kriegerischer Kleidung das Gewerbe einer Hure zu treiben. Sie hatte sich von Erfurt bis Leipzig mehrmals einquartiren lassen, und war auch schon verschiedene Male in Weisensfels und Naumburg gewesen, als endlich die Abenteurerinn entdeckt wurde. Ein Bürger, bei welchem sie mit einem andern Soldaten im Quartier lag, erkannte sie, und auf seine Anzeige ward sie verhaftet. Sie mußte am Pranger sehn, und entfernte sich dann wieder aus ihrem Geburtsorte.

376
S
G
lic
ba
ih
err
un
S
fin
Be
len
geg
Ga
ba
Zu
von
gin
sie
ma
seht
schu
St
date
Ab